Klaus R. Scherer and Howard Giles (eds.): Social Markers in Speech European Studies in Social Psychology, vol. 1. Cambridge University Press, Cambridge/Editions de la Maison des Sciences de l'Homme, Paris 1979. xiii + 395 pp.; £ 20.- hard-cover, ISBN 0-521-22321-0; £ 6.50 paperback, ISBN 0-521-29590-4.

Seit langem schon ist bekannt, daß jede sprachliche Äußerung Realisierungsbedingungen und -merkmale aufweist, die – über die sprachlich gefaßte Mitteilung hinausgehend – für den Hörer von hohem Informationswert sein können [Sapir, 1927; Birdwhistell, 1961; Hymes, 1964, pp. 280–287]. Sei es dadurch, daß der Sprecher intendiert, mittels solcher Redemerkmale («speech cues») etwas über sich und die Kommunikationssituation kundzutun, sei es, weil der Hörer diese Merkmale – ungeachtet der Kommunikationsabsichten des Sprechers – als Inferenzbasis benutzt, um z.B. etwas über die biologischen, psychischen oder sozialen Charakteristika des Sprechers zu erfahren. Aus sehr unterschiedlichen Gründen haben verschiedenste verhaltenswissenschaftliche Disziplinen großes Interesse gezeigt für Zusammenhänge zwischen Eigenschaften, Einstellungen, Zuständen usw. des Sprechers und bestimmten Merkmalen seiner Rede [vgl. etwa Scherer, 1970, pp.6–42]. Doch wegen mangelnder interdisziplinärer Kooperation und zunehmender Unkenntins der Forschungsergebnisse in Nachbardisziplinen ist der gegenwärtige Forschungsstand unüberschaubar, sind die Terminologien verwirrend und die theoretischen und operationellen Konzepte weitgehend unvergleichbar geworden.

Angesichts dieser Situation ist der Sammelband von Scherer und Giles sehr willkommen, da mit ihm das Ziel verfolgt wird, durch einen selektiven Überblick über einschlägige Forschungen, insbesondere in der anthropologischen Linguistik, der Soziolinguistik und der Sozialpsychologie der Sprache, einen ersten Schritt zu tun in Richtung auf eine integriertere und kumulative interdisziplinäre Forschungsarbeit in diesem Gebiet (p.xi).

Darin, wie dieses Ziel in interdisziplinärer Zusammenarbeit der Autoren dieses Bandes zu erreichen versucht wird, spiegeln sich jedoch noch einmal die Schwierigkeiten der gegenwärtigen Forschungssituation wider: Durch die Einführung des aus der Linguistik übernommenen Ausdrucks «marker» in einem allgemeinen Sinne, der andere in diesem Forschungsgebiet geläufige Termini wie «sign, index, symptom, indicator, clue»(p. xii) ersetzen soll, wird von den Herausgebern in ihrer Einleitung ein dünnes gemeinsames Dach geschaffen: '...the term "marker" should be taken in a fairly general sense to mean speech cues that potentially provide the receiver with information concerning the sender's biological, psychological and social characteristics. The term "social markers" as a superordinate concept was chosen for the title of this work ... to highlight the fact that the markers with which we are concerned play an important role in social interaction' (Scherer und GILES, p. xii). Abgesehen davon, daß nicht ganz einsehbar ist, wie «social markers» gegenüber «marker» das übergeordnete Konzept sein kann und weshalb das als sozial gelten muß, was in sozialer Interaktion eine bedeutende Rolle spielt, bleibt festzustellen, daß diese Bestimmung von «marker» oder «social marker» nicht hinreichend allgemein ist, um die Verwendung dieses Ausdrucks in allen Beiträgen des Bandes abzudecken.

Unter diesem beinahe gemeinsamen Dach stehen nun, geordnet nach Klassen von Markern, acht Review-Kapitel verschiedener Autoren, deren terminologische und konzeptuelle Differenzen dann im neunten Kapitel soweit als eben möglich erneut integriert werden in ein heuristisches Schema, das ein Vokabular und eine allgemeine Grundlage für die Entwicklung interdisziplinärer Forschung zu Redemarkern bietet.

Die einzelnen Kapitel des Sammelbandes gehen bis auf Kapitel 1, 8 und 9 zurück auf Vorträge, die 1977 auf einem von den Herausgebern organisierten Kolloquium in Paris gehalten wurden. Um den Gegenstandsbereich des Bandes möglichst vollständig abzudecken, wurden Laver und Trudgill (Kap. 1) und Brown und Levinson (Kap. 8) zu ergänzenden Beiträgen eingeladen.

In «Phonetic and linguistic markers in speech» (pp. 1–32) suchen Laver und Trudgill aufzuzeigen, auf welche Weise in phonetischen oder linguistischen Theorien schon verfügbare Konzepte zur Verfeinerung der Analyse von Markern beitragen können. Dazu untersuchen sie die semiotischen Grundlagen des Markierens und diskutieren die phonetische Natur von Markern in Rede in Gestalt von Stimmerkmalen, Stimmtonmerkmalen und Merkmalen von phonetischen Realisierungen linguistischer Einheiten; Berücksichtigung finden auch lexikalische und syntaktische Marker. Dabei scheint der Abschnitt über extralinguistische Stimmerkmale im wesentlichen auf Laver [1968] zu beruhen, gekürzt vor allem um die dort enthaltenen Vorschläge und Diskussionen zu Problemen der Deskription der Stimmqualität; zudem hat dieser Abschnitt (8½ Seiten) leider ein starkes Übergewicht gegenüber dem folgenden über paralinguistische Merkmale des Stimmtons (1½ Seiten). Bei der Behandlung des Akzents als «the outstanding example of a social marker in speech» (p. 17) hätte man sich auch einige Angaben zur Funktion von Intonation, Ton, Rhythmus, Betonung usw. gewünscht.

Im Gegensatz zur allgemein orientierenden Ausrichtung des ersten Kapitels befassen sich die Kapitel 3-7 mit Markierungen bestimmter Sprechermerkmale: Alter (Helfrich, pp. 63-107), Geschlecht (Smith, pp. 109-146), Persönlichkeit (Scherer, pp. 147-209), sozioökonomischer Status (Robinson, pp. 211-249), Zugehörigkeit zu einer Ethnie (Giles, pp. 251-289). Wegen der je Thema sehr unterschiedlichen Forschungssituation liegen auch die Schwerpunkte der Kapitel in verschiedenen Bereichen. So konzentrieren sich Smith und Robinson auf methodische Probleme vorliegender Untersuchungen: z.B. die meist ungerechtfertigte Gleichsetzung von «standard pronunciation» und «socially prestigious speech»; übereilte Verallgemeinerungen bezüglich Aussprache und Syntax als Marker des Sprechergeschlechts, zumal die soziolinguistischen oder phonetischen Erhebungsmethoden die Ergebnisse beeinflußt haben könnten, etwa dadurch, daß die Versuchspersonen ihre Sprechweise an die des Forschers oder der Forscherin angleichen. Und Robinson: 'To date we are ill-informed about most of these perspectives, and the lack of relevant empirical work obliges this account to be more a review of what needs to be done than one of what has been' (p. 223). Obwohl sich derartige Klagen in den meisten Kapiteln wiederholen, sind Helfrich und auch Scherer vor allem darum bemüht, tatsächliche oder zumindest potentielle Marker von Alter oder Persönlichkeitsdispositionen nachzuweisen, wobei sich Scherer als einziger Autor weitgehend auf eigene empirische Untersuchungen und ein klares Modell der Erforschung von Beziehungen zwischen Markern und markierten Sprechermerkmalen stützt.

GILES schließlich legt weniger Gewicht auf die Untersuchung bestehender oder gar statischer Beziehungen zwischen Ethnizität einerseits und bestimmten Redemerkmalen (Markern) andererseits als auf einen theoretischen Entwurf zu den dynamischen Zusammenhängen zwischen dem interethnischen Verhältnis, so wie es von den Individuen gesehen wird, und der Akzentuierung oder Abschwächung von ethnischen Redemarkern. Die hieraus ableitbaren Hypothesen sind testbar und können weitere Forschungen leiten.

Eine besondere Position unter den Beiträgen des Bandes nehmen das zweite Kapitel von Brown und Fraser zu «Speech as a marker of situation» (pp. 33–62) und das achte Kapitel von Brown und Levinson über «Social structure, groups and interaction» (pp. 291–341) ein. Denn in diesen Kapiteln geht es um Marker von Situationen oder Situationskomponenten (wie «scene», «setting», «purpose» oder «participants») bzw. um solche Redemerkmale, die eine soziale Variable (vor allem: soziale Beziehung) markieren und zugleich, vermittelt durch diese Variable, indirekt Informationen liefern oder Schlüsse erlauben über eine andere soziale Variable (Gruppenzugehörigkeit). Beide Arten von Markern sprengen die allgemeine Bestimmung von «marker», wie sie in der Einleitung von den Herausgebern vorgelegt wird, und finden im abschließenden neunten Kapitel, «Speech markers in social interaction» (pp. 343–381), von Giles, Scherer und Taylor leider auch nicht die notwendige Berücksichtigung. Dies ist um so bedauerlicher, als so-

wohl Brown und Fraser als auch Brown und Levinson zu einer Kritik der bisher vorherrschenden psychologischen Forschung zu Redemarkern gelangen, die in der Tat die zentralen Probleme – auch der Beiträge dieses Bandes – trifft.

Die Autoren kritisieren das einfache Grundmodell, wonach jede feststellbare Korrelation zwischen einer Redevariablen und einer sozialen Variablen einen Marker darstelle, so daß in konkreten Interaktionen die Redevariable als direktes Signal der entsprechenden sozialen Variablen fungiere. Die Basis für dieses Modell sehen sie in der weit verbreiteten Annahme, Interaktionsprozesse könnten in relativ unproblematischer Weise von sozialstrukturellen Sachverhalten isoliert werden, in der hauptsächlichen Stützung auf Korrelationsanalysen, in der Vernachlässigung des Strukturbegriffs und schließlich in der bisher beinahe ausschließlichen Konzentration auf Marker im Bereich nonverbaler Kommunikation. Dagegen halten sie die Auffassung (p. 58, p. 292), daß dieses Modell irreführend sei, da die Interaktanten sozial bedeutsame Redemerkmale im allgemeinen nicht als einfache Signale sozialer Fakten behandelten, sondern bei ihrer Bewertung und Interpretation dieser Redemerkmale den interaktionalen und sozialen Kontext auf sehr komplexe Weise in Rechnung stellten.

In der Tat ist der Korrelationseifer – auch der meisten Autoren dieses Bandes – überraschend. Was da alles zu korrelieren versucht wurde und wird ohne klare theoretische Grundlage und ohne leitende Hypothesen, ist z.T. erschreckend und nur noch mit der Sinnlosigkeit von sogenannten «Omnibustests» zu vergleichen. Selbst Scherer, der ausdrücklich die Notwendigkeit einer leitenden Theorie betont, konstatiert (p. 194): "...most of the research done in this area has been carried out in the spirit of dragnet fishing expeditions – including some of the author's own work'. Doch selbst wenn man den heuristischen Wert solcher Korrelationen in den Vordergrund stellt (vgl. Brown und Levinson, p. 335,) so bleiben doch zwei auffällige Mängel in der Verwendung dieser Methode feststellbar:

- 1. Es wird fast ausschließlich versucht, ein konkretes, isoliertes, sehr genau beschriebenes oder gemessenes sprachliches Ereignis oder Redemerkmal mit einer jeweils sehr vagen und breiten Kategorie (Alter, Geschlecht, sozioökonomischer Status, Persönlichkeitsdispositionen usw.) zu korrelieren. Wenn aber die Korrelationen überhaupt noch einen Sinn haben sollen, dann muß auch hinreichend bestimmt und bekannt sein, was gemessen und miteinander korreliert wird. Dies aber ist nicht immer gegeben. Robinson (p. 215): 'Unconfident of the meaning, meaningfulness and measurement of SES [socioeconomic status], we may proceed.' Alter und Geschlecht sind im übrigen auch nicht allein durch Lebensdauer oder biologische und physiologische Kriterien bestimmt oder bestimmbar. Für den Kommunikator, der Redemerkmale interpretiert, sind Alter und Geschlecht soziale Kategorien, die verbunden sind mit Sozialstatus, Beruf usw. (vgl. Brown und Levinson, p. 328f.; Smith, p. 115). Dies tritt vor allem dann hervor, wenn Personen «sich jünger machen» oder sich weigern, die biologische Bestimmung ihres Geschlechts zu akzeptieren [vgl. etwa Garfinkel, 1967, pp. 116–185].
- 2. Der Markerbegriff ist durch die Forschungsmethode wesentlich geprägt worden. Im Vordergrund des Interesses stehen «etische» Marker, das sind Redemerkmale, die nach Untersuchungsergebnissen mit einer sozialen Variablen oder einem psychischen Zustand korrelieren, deren Bedeutung für und Beachtung durch die Kommunikationspartner jedoch nicht bekannt ist. Diese Einseitigkeit und Schwäche konstatieren auch Giles, Scherer und Taylor (p. 372): '...the state of the art (even as reflected in the preceding chapters) is etic-biased, given that researchers have in the first place, understandably enough, tended to establish the objective existence of linguistic and social psychological correlations prior to testing for their social relevance across a range of evaluative dimensions for the decoder.' Und auch Helfrich (p. 65) bestätigt, daß '...the communicative implications of age cues have been neglected'. Damit aber ist die bisherige Forschung vor allem an Markern für Beobachter (etwa Diagnostiker) interessiert gewesen statt an Markern für Interaktanten (vgl. Brown und Levinson, p. 324), das heißt solchen Redemerkmalen, die von Kommuni-

kationspartnern beachtet und als kommunikativ oder informativ betrachtet werden, die also «emischen» Status haben [zur «etic»-«emic»-Unterscheidung vgl. Pike, 1964].

Im Anschluß an die Unterscheidung zwischen «etischen» und «emischen» Markern erhebt sich nun die Frage, wie sich die beiden Markerklassen zueinander verhalten. Unter den Autoren des Bandes hesteht die Tendenz, nur solche Redemerkmale als Marker anzusehen, die auch tatsächlich mit einer bestimmten sozialen oder psychischen Variablen korrelieren, während die von Kommunikatoren «zu Unrecht» gestifteten Zusammenhänge zwischen Redemerkmalen und anderen Variablen als «vocal stereotypes» oder «speech stereotypes» bezeichnet werden. Was zunächst als notwendige Trennung erscheint, wird etwas weniger sinnvoll bei genauerer Betrachtung. LAVER und TRUDGILL (p. 26) unterscheiden z.B. zwischen «actual markers» - das sind «etische» Marker oder aber «emische» Marker, die zugleich «etische» sind - und «apparent markers» - das sind nichtetische Marker. Letztere werden nochmals untergliedert in «misleading markers» (der Sprecher sucht durch Verstellung einen falschen Eindruck von sich zu vermitteln) und «misinterpreted markers» (der Hörer schreibt dem Sprecher fälschlicherweise Eigenschaften zu, die dieser gar nicht besitzt). Akzeptieren wir diese Unterscheidungen - und «speech stereotypes» entsprechen hier den «misinterpreted markers» -, dann müßten wir auch unterscheiden zwischen «wirklichen» und «scheinbaren» Worten, weil man mit Worten lügen kann und weil Worte mißverstanden werden können. Es scheint mir, als verdeckten solche eher systemorientierten Unterscheidungen die vielfältigen Möglichkeiten der Verwendung und Nutzung von Markern in Kommunikationsprozessen. Da gibt es ebenfalls so etwas wie Homonymien: «whispery voice» ist einmal ein «conventional signal of a conspiratorially confidential interaction», ein anderes Mal ein Hinweis auf «acute laryngitis» (LAVER und Trudgill, p. 27); und bestimmte Redemerkmale können nicht nur Sprechereigenschaften markieren, sondern auch z.B. das Alter (Нельгисн, pp. 93 ff.) oder die ethnische Zugehörigkeit (GILES, pp. 254ff.) des Gesprächspartners oder z.B. das Alter einer Person, die der Sprecher zitiert.

Es scheint notwendig, derartige dynamische Aspekte stärker in den Blick zu nehmen und dabei mehr als bisher die Funktion der Marker aus der Sicht des Hörers zu untersuchen. Nach Tilmann [1974, pp. 86f.] wäre z.B. anzunehmen, daß mit zunehmender Anzahl von Kommunikationsakten zwischen zwei Kommunikationspartnern die kommunikative Relevanz «typisierender Merkmale» des jeweiligen Sprechers beständig abnimmt, während die der «persönlichen Merkmale» zunimmt und schließlich beherrschend wird. Eine solchermaßen veränderte Betrachtungsweise legt denn auch eher die Möglichkeit nahe, die Untersuchung von Markern nicht nur von der Sprecherseite her zu betreiben ("...the study of markers generally relies on speech production...", Helfrich, p. 66), sondern ebenfalls von der Hörerseite aus. Dabei dürften die individuellen, häufig aber auch gruppen- oder kulturspezifischen metakommunikativen Konzeptualisierungen der befragten Hörer wichtige Hinweise und Einstiegsmöglichkeiten bieten [vgl. Richter und Schmitz, 1980, pp. 26f., 32ff.]. Beispiele eines derartigen Ansatzes stellen die Untersuchungen von Sapir [1975], Seitel [1974] und Bricker [1974] dar.

Sieht man von dem zuletzt genannten Forschungsansatz einmal ab, so muß man dem Sammelband von Scherer und Giles bescheinigen, daß er einen notwendigerweise selektiven, doch in jedem Falle gründlichen Überblick über den derzeitigen Forschungsstand bietet. Dies nicht zuletzt auch dadurch, daß die verschiedenen Beiträge selbst Probleme, Richtungen und Möglichkeiten der bisherigen Forschung auf diesem Gebiet widerspiegeln. Die ausgezeichnete Gestaltung und klare Gliederung der Beiträge, die zahlreichen Querverweise zwischen den Kapiteln, ein ausführlicher Sachindex und ein Autorenindex erleichtern die Lektüre und vor allem das Nachschlagen. Insgesamt dürfte es sich bei «Social Markers in Speech» wohl um den bisher wichtigsten und besten Überblick über dieses Forschungsgebiet handeln. Es ist zu wünschen, daß die in diesem Buch geleistete Bestandsaufnahme zu einer Neuorientierung und einer stärkeren Integration der Markerforschung beiträgt.

Literatur

- BIRDWHISTELL, R.L.: Paralanguage 25 years after Sapir; in Brosin Lectures on experimental psychiatry, pp. 43–63 (University of Pittsburgh Press, Pittsburgh 1961).
- BRICKER, V.R.: Some cognitive implications of informant variability in Zinacanteco speech classification. Lang. Soc. 3: 69-82 (1974).
- GARFINKEL, H.: Studies in ethnomethodology (Prentice-Hall, Englewood-Cliffs, N.J. 1967).
- Hymes, D. (ed.): Language in culture and society: a reader in linguistics and anthropology (Harper & Row, New York 1964).
- LAVER, J.: Voice quality and indexical information. Br. J. Disord. Commun. 3: 43-54 (1968).
- PIKE, K.L.: Towards a theory of the structure of human behavior; in HYMES Language in culture and society: a reader in linguistics and anthropology, pp. 54-61 (Harper & Row, New York 1964).
- RICHTER, H.; SCHMITZ, H.W.: Funktionale Kontexte von Gesprächsanalysen; in Hess-LÜTTICH Literatur und Konversation, pp. 21–37 (Athenaion, Wiesbaden 1980).
- SAPIR, E.: Speech as a personality trait. Am. J. Soc. 32: 892-905 (1927).
- SAPIR, J.D.: Big and thin; two Diola-Fogny meta-linguistic terms. Lang. Soc. 4: 1-15 (1975).
- Scherer, K.R.: Non-verbale Kommunikation. Ansätze zur Beobachtung und Analyse außersprachlicher Aspekte von Interaktionsverhalten. IPK-Forschungsberichte, vol. 35 (Buske, Hamburg 1970).
- Seitel, P.: Haya metaphors for speech. Lang. Soc. 3: 51-67 (1974).
- TILLMANN, H.G.: Das individuelle Subjekt und seine persönliche Identität im phonetischen Kommunikationsprozeß. IPK-Forschungsberichte, vol. 48 (Buske, Hamburg 1974).

H. WALTER SCHMITZ, Bonn

Erratum

In the article by Benguerel and Bhatia entitled 'Hindi Stop Consonants: An Acoustic and Fiberscopic Study', which was published in vol. 37: 134–148 (1980), the following error should be corrected: page 145, line 12 from the top 'The second term describes correctly the part of the prerelease part' should read 'The second term describes correctly the part of the consonant following the release but is nonspecific about the prerelease part'.